Predigt für den 11. und 12. Februar 2017 (Sonntag: Septuagesimä) von Vikar Maurice Meschonat zum Thema: „Die Mission des Paulus - Bis ans Ende der Welt und am Ende in Ketten…?“

Liebe Gemeinde,

Dies ist die Geschichte eines jungen Juden, der ein besserer Mensch sein wollte. Besser als andere und der unter diesem Druck zerbrach. Es ist die Geschichte eines Fanatikers, der überzeugt war, auf der Seite der Wahrheit zu stehen, und der seine Feinde brutal bekämpfte. Die Geschichte eines Verzweifelten, der eines Tages herausgerissen wurde aus seinem Leben und von da an ein anderer war. Es ist auch die Geschichte eines Mannes, der unglaubliche Strecken zurücklegte und unvorstellbare Strapazen auf sich nahm. Er tat dies um die Botschaft der befreienden Liebe Gottes in die Welt hinauszutragen. Und schließlich ist es die Geschichte eines großen Schriftstellers, dessen berühmteste Worte wir ja bereits eben in der Lesung gehört haben. Es ist die Geschichte des Saulus bzw. Paulus.

CK: Doch sehen sie selbst… (Filmsequenz)

Saulus gehörte zum Kreis der Pharisäer. Er hatte sich im Studium der heiligen Schriften hervorgetan, war immer besonders ehrgeizig gewesen. An Gesetzestreue und Glaubenseifer wollte alle anderen übertreffen (Gal 1,14).

Auch jetzt, als es darum ging, gegen diese Jesus-Bewegung vorzugehen. Er war kaum zu bremsen. Er lehnte die abtrünnigen Glaubensbrüder nicht nur ab, er hasste sie, abgrundtief. Sein Leben lang hatte er sich bemüht, die Gesetze zu studieren und danach zu handeln. Schließlich hatte doch Jahwe selbst sie seinem Volk gegeben. Und jetzt kamen diese Jesus-Leute, einfache, ungebildete Fischer und Bauern, und behaupteten, der Erlöser sei schon gekommen. Als Verbrecher sei er ans Kreuz geschlagen worden. Was für ein Unsinn! Was für eine Beleidigung Jahwes!

Doch dann kam dieses einschneidende Erlebnis vor Damaskus. Aber was war eigentlich genau geschehen? Ganz so einfach (CK: wie es in dem Film gezeigt wird) ist das nämlich nicht zu sagen. Denn wahrscheinlich wurde bereits das, was uns in der Apostelgeschichte über dieses Ereignis berichtet wird, erzählerisch leicht ausgeschmückt. Und mit den Jahren kam dann immer mehr Legendenhaftes hinzu. Besonders eingeprägt in das kollektive Gedächtnis hat sich ein Bild des italienischen Malers Caravaggio. Das Bild zeigt Saulus, der wie ein auf den Rücken gedrehter Käfer neben einem Pferd auf dem Boden liegt. Der Helm ist ihm vom Kopf gerutscht. Seine Augen sind geschlossen und sein Gesicht sieht aus wie das eines Schlafenden. Aber er schläft nicht. Er hat seine nackten Arme nach oben gestreckt, und man weiß nicht genau, ob er etwas abwehrt oder empfängt oder ob er um Hilfe fleht. Saulus und das Pferd sind erleuchtet von einem Licht, dass offenbar von oben kommt.

Doch, liebe Gemeinde, davon, dass Saulus von einem Pferd gefallen sei, wird in der Bibel überhaupt nichts berichtet.

Der Maler wollte etwas zeigen, was man eigentlich gar nicht zeigen kann. Es geht um ein inneres Erlebnis, eine innere Erfahrung in der Saulus etwas Göttliches gespürt hat.

Eigentlich könnte nur er selbst sagen, was ihm vor Damaskus passiert ist. Aber ausgerechnet er ist merkwürdig zurückhaltend, wenn es um dieses Erlebnis geht. In seinen Briefen kommt er nur an wenigen Stellen und dann auch nur mit kargen Bemerkungen darauf zu sprechen (1 Kor 9,1; 1 Kor 15,8 und Gal 1,15-16). Doch eines ist ihm wichtig: Er hat eine Offenbarung erlebt. Genau der Jesus ist ihm erschienen, dessen Anhänger er verfolgt hat. Und das hat etwas in ihm verändert.

Aber was bedeutet das? Wie lässt sich diese Erfahrung beschreiben?

Saulus hatte ein visionäres Erlebnis, bei dem er Jesus sah. Und er ist dabei von etwas erfüllt worden, das unvergleichlich größer war als er selbst. Dadurch wurde er aber nicht erdrückt oder vernichtet, im Gegenteil: Diese Überwältigung erlebte er als eine Befreiung. Es war für Saulus eine völlig paradoxe Erfahrung. Hatte er doch bisher sein ganzes Selbstbewusstsein daraus gezogen, dass er seinen Willen durchsetzte, gegen andere und gegen sich selbst. Nun war er durch eine tiefere Weise zu sich selbst gekommen, durch Hingabe, ja Aufgabe. Sein Zusammenbruch war zugleich ein Aufbruch.

Immer wieder berichten Menschen von solchen Erfahrungen der Kapitulation, aus denen dann ein völliger Neuanfang entsteht. Denken Sie an Martin Luther, wie er an sich selbst verzweifelte, bevor erkannte: Gott ist nicht wie ein unerbittlicher Richter, sondern wie ein liebevoller Vater. Oder denken sie auch an sich selbst. Vielleicht kennen ja auch Sie solche Momente der Niederlage, der Entwaffnung. Ich zumindest kenne das. Es sind Erfahrungen von Schwäche, von Abhängigkeit. Sie lösen erst einmal Angst, manchmal auch Trotz aus. Doch aus diesen Erfahrungen kann auch etwas Anderes wachsen, nämlich die Erfahrung getragen zu werden. Durch Menschen, die einem helfen, die für einen da sind. Und letztlich immer wieder durch Gott, der uns in unseren schwierigen Stunden, in unseren Niederlagen beistehen will. Der uns aber auch manchmal, so wie er es bei Saulus gemacht hat, entwaffnet. Wenn wir uns vielleicht zu sehr auf uns selbst verlassen, wenn wir überheblich werden, oder sogar beginnen wie Saulus andere Menschen aufgrund ihrer Überzeugungen zu verachten.

In der Regel geschehen solche Verwandlungen allmählich und nicht auf einen Schlag. So wird es jedoch von Saulus berichtet. Sein Leben war von einem Moment auf den anderen von Grund auf verändert. Nichts war mehr wie vorher. Er ließ sich taufen und nannte sich von nun an Paulus.

In seinen Briefen berichtet er, wie er diese Wende im Nachhinein beurteilt. Aber es ist wie beim Damaskus-Erlebnis. Viele Worte verliert er nicht darüber. Dafür sind sie sehr drastisch: *„Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck, auf dass ich Christus gewinne“* (Phil 3,7-8).

Paulus schreibt das alles, was ihm vorher wichtig und heilig war, ihm nun als ein Verlust und als Dreck erscheint. Alles Frühere ist null und nichtig. Aus dem gnadenlosen Verfolger der Anhänger Jesu wurde ein begeisterter Verkünder seiner Botschaft. Radikaler kann eine Lebenswende kaum aussehen. Um die Botschaft von Jesus auch weit außerhalb der jüdischen Welt zu verkünden, nimmt er lange, beschwerliche Reisen mit Überfällen und Schiffbrüchen, schweren Krankheiten, Hunger und Durst, Kälte und Hitze auf sich. Er musste auch immer wieder Zeiten im Gefängnis und auch körperliche Strafen aushalten. Mehrmals ist er mit dem Stock und der Peitsche geschlagen worden, einmal hat er sogar eine Steinigung nur knapp überlebt.

Paulus hat fast die ganze Hälfte des Römischen Reiches durchreist und in vielen Städten Gemeinden gegründet. Immer unterwegs als ein Apostel Christi Jesu, wie er sich oft selbst am Anfang seiner Briefe vorstellt.

Aber kein Mensch kann sein früheres Leben ungeschehen machen, auch wenn es ihm noch so fremd erscheint, auch Paulus nicht. Und so sehr er selbst das Frühere mit anderen Augen betrachtete, auslöschen konnte er es nicht. Er hat es auch nicht gewaltsam versucht. Sein altes Ich lebte in seinem Leben fort, und das führte dazu, dass Paulus alles andere war als ein harmonischer Charakter. Starke Spannungen kennzeichneten seine Persönlichkeit. Bei ihm begegnet man den extremsten Gefühlslagen, von tiefster Verzweiflung bis zu jubelnder Gewissheit. In seinen besten Momenten ist er sich absolut sicher, dass uns Menschen nichts von der Liebe Gottes trennen kann, „*weder Tod noch Leben, weder Engel und Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder*

Gewalten der Höhe oder Tiefe“ (Röm 8,38). Gleichzeitig schreibt Paulus aber auch von einem „Stachel in seinem Fleisch“ (2. Kor 12,7), der ihm ernsthaft zu schaffen machte. Was genau er mit diesem Stachel meinte ist nicht klar. Es kann eine körperliche Krankheit, es kann eine Depression gewesen sein. Aber auch Paulus hat offensichtlich Zeiten des Zweifels, der Unsicherheit und der Angst gekannt. Dieser „Stachel im Fleisch“, so schreibt er, verhindere, dass er überheblich wird. Dieser „Stachel im Fleisch“ lässt ihn seine Ängste und Schwächen bejahen. Und er erfahrt Gottes Zuspruch, der zu ihm sagt: *„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“* (2. Kor 12,9)

Die Spannung zwischen Zuversicht und Zweifel führen bei Paulus zu Widersprüchen, die ganz unvereinbar scheinen. Von zartfühlender Liebe bis zu offenem Hass findet sich in seinen Briefen die komplette Bandbreite seiner Gefühlswelt wieder. Meistens lesen wir ja seine Verse voll zartfühlender Liebe, wie eben in der Lesung. Oder wir lassen auch uns davon anspornen, wenn er in seinen Briefen, die Gemeinden bei jeder Gelegenheit ermahnt, sich um ein friedvolles Zusammenleben zu bemühen, auf andere Rücksicht zu nehmen, gütig und treu zu sein und Sanftmut und Selbstbeherrschung zu üben.

Doch diese Verse können fast wie Hohn klingen, wenn man weiß, wie Paulus selbst oft mit seinen Nächsten umgegangen ist, wie er seine Gemeinden zum Teil beschimpft (Gal 3,1-4) und bedroht hat, wie er auf seine Gegner am liebsten mit dem Stock losgegangen wäre oder keine Gnade kannte, wenn sich ein Gemeindemitglied schuldig gemacht hatte (1. Kor 5). Was die Selbstbeherrschung angeht, so beweisen seine Briefe recht drastisch, dass es manchmal auch ganz schön mit durchgegangen ist (z.B. 1. Thess 2,14-16).

Dennoch denke ich wäre es falsch ihm diese Widersprüche zum Vorwurf zu machen oder deswegen seine Glaubwürdigkeit anzuzweifeln. Glaubwürdig ist er gerade, weil er seine Schwächen nicht verleugnet, sondern anerkannt hat. Manchmal da klaffen Anspruch und Wirklichkeit leider weit auseinander, nicht nur bei Paulus, nicht nur bei den anderen, auch bei uns selbst.

Paulus ist zeit seines Lebens auch immer ein Suchender geblieben. Er wollte Christus immer besser erkennen. Das, was sein Tod und seine Auferstehung bedeuten, das sollte auch immer tiefer sein eigenes Leben bestimmen. Dabei glaubte er jedoch nicht, dies bereits erreicht zu haben. So schreibt er im Brief an die Philipper: *„Ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegpreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus schenkt“* (Phil 3,13-14).

Ich finde das ist eine schöne Perspektive. Und mit diesem Ziel vor Augen, unserer himmlischen Berufung, dürfen wir ganz gewiss sein. Dieser Zuspruch von Gottes Gnade, der gilt nicht nur für Paulus, sondern immer auch für uns: *„Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“* Amen.